

PAPER DETAILS

TITLE: Das Fremde im Lichte des Postkolonialismus neu lesen - Helge Timmerbergs Shiva Moon.
Eine indische Reise und Hans Christoph Buchs Standort Bananenrepublik. Streifzüge durch die
postkoloniale Welt

AUTHORS: Kadriye ÖZTÜRK

PAGES: 93-112

ORIGINAL PDF URL: <https://dergipark.org.tr/tr/download/article-file/10790>

**Das Fremde im Lichte des Postkolonialismus neu
lesen – Helge Timmerbergs
Shiva Moon. Eine indische Reise
und Hans Christoph Buchs
*Standort Bananenrepublik. Streifzüge durch die
postkoloniale Welt***

ABSTRACT

**Re-Reading the Other under the Light of Postcolonialism – Helge
Timmerberg's "Shiva Moon. Eine Indische Reise" and Hans Christoph
Buch's "Standort Bananenrepublik". Meandering in Postcolonialism**

This essay deals with the novel „Shiva Moon- Eine indische Reise“ of the German writer Helge Timmerberg and with the documentary novel „Standort Bananenrepublik- Streifzüge durch die postkoloniale Welt“ of the German writer Hans Christoph Buch. The author Timmerberg was living in India and the author Buch took some journeys to all postcolonial countries and cities including Africa, Haiti and America. The texts which I want to analyze are related to the postcolonial German literature. In the texts I want to try to investigate the problem of the aliens and is new reading as a new problem of the postcolonial world and postcolonial German literature, it is my first purpose. My other purpose in this essay is to compare the texts related to this problem, because the German authors have begun in our time to write about this postcolonial world and countries like India, Haiti and other countries in the world.

Einleitung

Die vorliegende komparatistische Arbeit befasst sich mit einem neuen Thema und dem Motiv in der Vergleichenden Literaturwissenschaft: *das Fremde. Neue Lesarten des Fremden* in der postkolonialen Wende in der Literaturwissenschaft. Da ich wie Peter V. Zima denke, dass „Komparatistik eine dialogische Theorie“ (vgl.: Zima 1992: 60) ist, war mein Anliegen, durch komparatistische Methode zwei Werke aus derselben Nationalliteratur (hier deutschsprachige Literatur) zu vergleichen. Dabei geht es in erster Linie um meine eigene Methodik des Vergleichens, die ich nach meinen langjährigen Beschäftigungen mit der Literatur entwickelt habe; wie Kerstin Dingeldein und

Rochus Ensslin im Artikel „Kleines Lob der Komparatistik“ zum Ausdruck gebracht haben, findet der Komparatist seine eigene Methodik:

Der Komparatist, so er sich von den Rahmenbedingungen seines Studiums nicht abschrecken lässt (und er wäre/wird kein Komparatist, wenn er dies täte), verfügt am Ende seines Studiums zwar über keinen genau definierten Wissenskanon, aber das, was er weiß, ist methodisch „gesättigt“.[...] Er erfindet sich seine Methodik mit jedem Gegenstand neu und nutzt dabei das ständig wachsende Reservoir an Denkmodellen und Theorien, die er sich erarbeitet. (Dingeldein und Ensslin 2005: 333)

Um die Aktualität des Themas im wissenschaftlichen Diskurs der Interkulturellen Germanistik und der Komparatistik hervorzuheben und mit der Bedeutung und Rolle des Begriffs ‚des Fremden‘ in der globalisierten Welt zurechtzukommen, möchte ich hier mit einem Zitat beginnen:

Das Fantom des Fremden geht um. Es spukt nicht nur als altbekannter, schwarzer Schatten durch die politischen Diskurse unserer Gegenwart. Es hat sich auch, verjüngt und affirmativ gewendet, als fester Wert in allen kulturwissenschaftlichen Diskussionen etabliert. Dabei ist das Fantom des Fremden zu einer so positiven Größe geworden, dass man es nun, gewissermaßen als weißer Schatten des Schwarzen, erst recht nicht mehr erkennt. Falls allzu gerne schmücken wir uns, gerade in der schreibenden Zukunft, mit den Federn des „Fremden“. Wenn man es sich auf diese Weise zu eigen macht, verliert das „Fremde“ jedoch seine Konturen, ja, der Begriff selbst droht das zu verdecken, was er bezeichnen will: „Fremd“ ist selbst kein Fremdwort.

„Fremd“, kann aber ein Fensterwort sein: Wenn es nicht zumacht, sondern aufmacht, ermöglicht es nicht nur Ausblicke in ein „Anderes“, für das unser Eigenes keine Begriffe haben kann. Es könnte auch, umgekehrt, Einblicke von außen ins Eigene gestatten und es erlauben, dort jene unbekannten Stellen aufzuspüren, für die wir selbst blind sind. (Utz, 2000: 433)

In der vorliegenden Untersuchung möchte ich zwei Werke der postkolonialen deutschsprachigen Literatur vergleichen und zwar in Hinsicht auf Darstellung und auf ‚neue Lesarten des Fremden‘. Es geht hier um einen Vergleich zwischen Helge Timmerbergs *Shiva Moon- Eine indische Reise* und Hans Christopf Buchs *Standort Bananenrepublik- Streifzüge durch die postkoloniale Welt*. Die Fragen, die sich um den interkulturellen Dialog, postkoloniales Schreiben und die postkoloniale Welt sammelten, lauteten: Wie kann man interkulturell und tolerant sein gegenüber und in einer Welt, die erobert, okkupiert, das Fremde herabschätzt, die Ressourcen vernichtet und die Umwelt verschmutzt? Daraus folgert die Antwort, dass eine Seite der Welt immer tolerieren wird und die andere Seite immer Taten begehen wird, die toleriert

werden müssten. Das Lesen des Fremden in der postkolonialen Welt bedeutet ‚ein Neu-Lesen des Fremden‘. Weitere Fragen lauten: Was für eine Relation gibt es zwischen dem Kolonialismus und dem Postkolonialismus in Hinsicht auf die Wiedergabe und die Wahrnehmung „des Fremden“ in dem literarischen Diskurs? Ob die deutschsprachigen Texte in diesem Sinne auf „eine postkoloniale Wende in der deutschsprachigen Literatur“ hinweisen und wie man das Fremde durch die postkolonialen Texte ‚neu lesen‘ kann. Meinen Ausgangspunkt bestimmte die neue Entwicklung, dass es sich in der postmodernen deutschsprachigen Literatur „um eine postkoloniale Wende“¹ handelt, weil erstens die Autoren begonnen haben, die Übertragung des weltpolitischen Bezugs der Postkolonialen Welt auf die (deutschsprachige) Literatur als Schreibimpuls zu empfinden und in diesem Rahmen schreiben, und weil zweitens Theoretiker wie P. M. Lützeler, Doris Bachmann-Medick, Axel Dunker oder auch Alexander Honold u.a., wissenschaftliche Untersuchungen über den (Post)Kolonialismus in der deutschsprachigen Literatur unternommen haben, auch wenn man behauptet, dass die ersten Impulse „einer Literatur des (Post)Kolonialismus“ oder auch einer „postkolonialen Wende“ aus dem anglo-amerikanischen Kulturraum gekommen sind.

Über den (Post)Kolonialismus haben zuallererst die Autoren geschrieben, die sog. „The Empire Writes Back – Autoren“ sind, dann haben auch die Autoren der sog. Kolonisatoren Werke über die postkoloniale Welt geschrieben, die sich jetzt durch wieder westliche Augen aber doch unter kritischer Betrachtung repräsentieren können. Um sich mit der postkolonialen Welt literarisch auseinanderzusetzen, musste man eine Weltreise machen, um auf die postkoloniale Welt einzugehen und sie darzustellen, oder man musste als Europäer in einem postkolonialen Land oder in einer postkolonialen Stadt leben. Zwei deutsche Autoren haben diese Voraussetzungen erfüllt: Hans Christoph Buch hat eine ziemlich umfangreiche Weltreise durch diese sog. postkoloniale Welt gemacht, er hat viele literarische Materialien und Dokumente gesammelt; weil er auch eine koloniale Familiengeschichte hatte, war es für ihn nicht schwer das zu thematisieren, was er in seinem essay-,

¹ In der Literaturwissenschaft spricht man von einer postkolonialen Wende, was von Bachmann-Medick als „postkolonial turn“ definiert wurde, die zweideutig ist, im engen Sinne bezeichnet „postkolonial“ eine kritische historische Kategorie und die nachhaltige Prägung der globalen Situation durch Kolonialismus, Dekolonialisierung und neokolonialistische Tendenzen, in weiteren Sinne ist es eine diskurskritische Kulturtheorie, die im Zeichen von Postcolonial Studies eurozentrische Wissensordnungen und Repräsentationssysteme ins Visier nimmt“ (Vgl.: Bachmann-Medick, 2006: 184.).

dokumentar-, und tagebuchartigen Buch *Standort Bananenrepublik- Streifzüge durch die postkoloniale Welt* bearbeitete und zeigte, dass die rhizomartige Entwicklung des Kolonialismus die Welt stark beeinflusste. Der deutsche Autor und Journalist Helge Timmerberg, der für viele verschiedene Zeitschriften in Deutschland schreibt, war auch für eine literarische Bearbeitung einer Welt und seiner postkolonialen Lage, mit Namen „Postkoloniale Literatur“, geeignet, da er mit 17 in den Himalaya ging, er war auch in einem postkolonialen Land wie Indien und hatte wieder viel Material zum Schreiben für sein Buch „Shiva Moon- Eine indische Reise“.

Wir wissen, dass die Literatur und damit die literarischen Werke für die Studenten nützlich und unvermeidlich sind, um die Welt zu verstehen, damit sie zu neuen Fremden oder Kolonisierten oder neuen Kolonisatoren werden. Das Verstehen der Welt durch Literatur wird von Werner Wintersteiner dargestellt, der für eine Friedenserziehung plädiert: „Als Begegnung mit einem ganzen „Universum“, in das man bei der Lektüre „eintauchen“ kann, haben literarische Texte eine sinnliche Qualität, die mit anderen symbolischen Formen der Welterfassung kaum zu vergleichen sind. Dabei dient die Literatur oft einfach als Projektionsfläche für das Ich ihrer jugendlichen LeserInnen. „ (Wintersteiner 2001: 219). Das in enger Beziehung mit dem Kolonialismus stehende Phänomen „Fremd“ ist eine relative Größe, die seine Aktualität nach wie vor nie verliert, weil wir als Menschen daran einen Genuss haben, etwas als „fremd“ zu stempeln und etwas oder jemanden wegen seiner Fremdheit zu ignorieren und ihn auszuschließen, um uns in einer gesicherten Definition als das „Eigene“ zu verorten. Der Begriff „das Fremde“, der in dieser Arbeit den Schwerpunkt und den Grundgedanken der Beschäftigung mit dem (Post)Kolonialismus bildet, wird von Bernhard Waldenfels wie folgt definiert und gruppiert: „Fremd ist erstens, was außerhalb des eigenen Bereichs vorkommt [...] und was in der Form von „Fremdling“ und „Fremdlingin“ [...] personifiziert wird. Fremd ist zweitens, was einem Anderen gehört [...]. Als fremd erscheint drittens, was von fremder Art ist und als fremdartig gilt [...] Es sind also die drei Aspekte des Ortes, des Besitzens und der Art, die das Fremde gegenüber dem Eigenen auszeichnen. „ (Waldenfels 1997: 20)

Ein Anstoß für die Entstehung des Kolonialismus ist die enge Beziehung zwischen den Begriffen „Fremd“ und „Kolonialismus“. „Das Fremde“, das zu kolonisieren war, war unzivilisiert, hatte keine auf Schrift bezogenen Systeme in sich, wie Ökonomie, Politik, Recht, (monolithische) Religion, Geschichte, Wissenschaft, Literatur, Ökologie, Medizin, Handel oder auch Pharmazie,

deshalb war es sehr leicht, „das Fremde“ zu okkupieren, zu erobern, zu zerstören, zu veröden, zu versklaven, seine Jungfräulichkeit zu nehmen, es noch schmutziger zu machen oder schließlich zu kolonisieren.

Nach einer Auffassung gibt es eigentlich einen Begriff wie „das Fremde“ an sich nicht und „das Fremde“ rückt ein zurückgedrängtes, verdrängtes, zurückgelegtes, auf Unzufriedenheit mit sich selbst hinweisendes Selbst in den Vordergrund. Der Kolonialismus zeigt, dass der Begriff „das Fremde“ ein von Menschen konstituiertes Phänomen ist.

Der unten angegebene Fall veranschaulicht uns, wie die Menschen sich programmieren können, einander „fremd“ anzusehen, aber auch dieses „Fremde“ eigentlich das „Eigene“ sein kann. In diesem Ereignis sind zwei einander fremde Menschen (ein Montenegriner / Jugoslawe und ein türkischer Moslem). Arno Gruen erzählt in Anlehnung an eine Geschichte von Milovan Djilas folgendes parabelartiges Erlebnis:

[...] Einmal, nach dem Krieg, traf Sekula (ein Montenegriner und Jugoslawe) einem türkischen Moslem. Beide waren auf dem Weg von Bijelo Polje nach Mojkovac. Sie hatten sich zuvor noch nie gesehen. Die Landstrasse führte durch dicht bewaldetes Gebiet und war berüchtigt für Überfälle aus dem Hinterhalt. Der Moslem war froh, in Begleitung eines Montenegriners zu sein. Auch Sekula fühlte sich sicherer mit einem Türken, da zu befürchten war, dass sich türkische Partisanen in der Nähe befanden. Die beiden unterhielten sich freundlich und boten einander Zigaretten an. Der Moslem erwies sich als friedliebender Familienvater. Unterwegs durch Wildnis kamen sich die Männer näher.

Djilas schreibt, dass Sekula später sagte, er habe keinerlei Ressentiments dem Moslem gegenüber empfunden. Er sei für ihn wie jeder andere gewesen, mit dem einzigen Unterschied, dass er Türke war. Doch gerade diese Unfähigkeit, eine Abneigung zu spüren, weckte in Sekula ein Gefühl von Schuld. Djilas berichtet weiter:

»Es war ein heißer Sommertag. Da der Weg durch einen Wald an einem kleinen Fluss entlang führte, hatten es die beiden Reisenden angenehm kühl. Als sie sich schließlich niedersetzten, um gemeinsam etwas zu essen und sich auszuruhen, nahm Sekula seine Pistole heraus. Es war eine schöne Waffe, und er wollte ein bisschen damit prahlen. Der Moslem betrachtete sie anerkennend und wollte wissen, ob sie geladen sei. Sekula bejahte -und in diesem Moment kam ihm der Gedanke, dass er den Türken jetzt einfach töten könnte, er musste nur seinen Finger bewegen. (Zu diesem Zeitpunkt hatte er jedoch noch nicht den Entschluss gefasst, dies zu tun). Er richtete die Pistole auf den Moslem und zielte genau zwischen dessen Augen. Dann sagte er: <Ja, sie ist geladen, und ich könnte dich jetzt töten.> Der Moslem lachte und bat Sekula, die Pistole wegzudrehen, da sich ein Schuss lösen könnte. In diesem Augenblick

wurde Sekula bewusst, dass er seinen Reisekumpan töten musste. Wenn er den Türken am Leben ließe, würde er die Scham und die Schuld nicht ertragen können. Und so feuerte er, wie zufällig, zwischen die lächelnden Augen des Mannes. (Gruen 2005: 9)

Unsere Eigenschaft „das Fremde“ gelernt zu haben, führt uns manchmal zu schlechten Taten; Sekula sieht das „Eigene“ im Türken, aber die Angst sich selbst zu begegnen, das eigentlich nie ans Tageslicht gekommen ist, weckt in ihm Gefühle, das Fremde nicht hassen zu können.

Der Fremde in uns, das ist der uns eigene Teil, der uns abhandeln kam und den wir zeit unseres Lebens, jeder auf seine Weise, wiederzufinden versuchen. Manche tun dies, indem sie mit sich selbst ringen, andere, indem sie andere Lebewesen zerstören. Der Widerstreit zwischen diesen zwei Ausrichtungen des Lebens, die beide von derselben Problematik bestimmt sind, wird über die Zukunft unseres Menschseins entscheiden. (Ebd.: 7).

Eigentlich kennen wir unser Selbst nicht, weil es entfremdet wird, wir wollen unsere Seite als „fremd“ nicht akzeptieren, wir wollen es unterdrücken und im anderen den Fremden sehen, der minderwertig, unzivilisiert, ungewollt und verdrängt sein sollte. Von den Erklärungen des Montenegriners Sekula im Text ausgehend kann man herausfinden, dass der Stempel (das Stigma) des religiös, rassisch, sprachlich und kulturell Fremden das Fremde vernichten kann. Sekulas Äußerungen später zeigen, wie er damals unter psychologischen Zwängen dachte, als er sich entschieden hat, das Fremde, das nicht anders als das Ich war, loszuwerden. Sekula wollte eigentlich nicht den Mann töten, er fühlte sich dem Türken nahe, er schämte sich, er tötete den Mann, wie er ihn nicht hassen konnte, wegen der guten Gefühle fühlte er sich schwach, die er töten musste. Als er ihn tötete, tötete er die Menschlichkeit in sich (Vgl.ebd.: 10). Dass Sekula den Fremden /hier den Türken getötet hat, wird zurückgeführt zu einem Selbst und zu einem Eigenen, nämlich dass man den Fremden, der von der Verortung seiner Eigenschaften in einer sog. hässlichen Situation her zu hassen war, nicht hassen konnte. Julia Kristeva erklärt diese Lage in ähnlichem Ton wie Arno Gruen in Anlehnung an Freud im folgenden Zitat folgenderweise: „[...]Der andere lässt uns getrennt, zusammenhanglos zurück; mehr noch, er kann uns das Gefühl vermitteln, dass uns die Verbindung zu unseren eigenen Empfindungen fehlt, dass wir sie verweigern oder, umgekehrt, uns weigern, sie zu beurteilen- das Gefühl, „dumm“, „düpiert“ zu sein.“ (Kristeva 1990: 203).

1. Das Fremde in Helge Timmerbergs *Shiva Moon - Eine indische Reise* (2006)

Das Buch *Shiva Moon- Eine Reise durch Indien* (erschieden in Berlin bei Rowohlt, 2006) des Journalisten und Autors Helge Timmerberg, der mit 17 sich

entschieden hat, in den Himalaya zu reisen, und der dann die Erleuchtung in Indien erreicht hat und mit einer inneren Stimme „geh und werde Journalist“ nach Deutschland zurückkehrte und wirklich Journalist wurde, erzählt über Indien in der postkolonialen Phase. Die Beobachtungen des Autors über das Land der Erleuchtung, der Armut und der Bettler sind im Buch *Shiva Moon-Eine Reise durch Indien*, das aus 13 Erzählungen und 204 Seiten besteht, mit einer ironischen Sprache und einer journalistischen Schreibweise- (gonzo) dargestellt worden. *Shiva Moon* ist ein Roman über die Reise der Autors Helge Timmerberg durch Indien und über das Leben im postkolonialen Indien. Helge Timmerberg wurde 1952 in Dorfitter /Hessen geboren. Seine Wohnung nennt er Basis-Camp, und alle Ansätze des modernen Nomaden, ernsthaft sesshaft zu werden, schlugen bisher fehl. Er versuchte es in Marrakesch (drei Jahre), in Havanna (zwei Jahre) und Wien. Zur Zeit ist Marrakesch sein ständiger Abflugsort. Er ist Nomade, seine Vorbilder sind Homer, Karl May, Hemingway, Hermann Hesse, Hunter S. Thompson, Elsa Sophia von Kamphoevener, Peter Scholl Latour.

1.1.1. Indien als das Land der Erleuchtung- ‚das Fremde neu lesen‘ als modernisiertes positives Fremde

Der Ich-Erzähler erzählt in diesem Buch über seine Erfahrungen und Erlebnisse in Indien, er besucht am Anfang des Erzählens die Freundin Scarlet in Indien, er sieht die Maus im Wasserfilter, später will er in den Himalaja reisen, inzwischen begegnet er wiederum europäische Leute aus den europäischen Organisationen. Er malt sich auch als Gott Shiva Moon, was dem Buch den Namen gegen hat. Indien ist ein sehr interessantes Land, das in den literarischen Werken und den soziologischen Untersuchungen thematisiert wurde: es wurde kolonisiert, die Philosophie der Inder hat in Europa großes Interesse erweckt, Indien wurde das Modell eines Koloniallandes, d.h. während der Kolonialzeit wollten die Deutschen auch „ein deutsches Indien“ haben, d.h. Afrika. Fuchs sagte in seiner soziologischen Untersuchung über Indien, dass Indien dem Westen diene, der sich dadurch überhaupt erst als Westen fühlte, wieder als Spiegel, Indien bildete ein bevorzugtes Terrain westlicher Selbstimagination (Vgl., Fuchs 1999: 33). Indien, seit Hesses *Siddharta* in Europa als ein Symbol der Erleuchtung bekannt, wird mit einer Berücksichtigung der Kolonialzeit vom Autor des Buches Helge Timmerberg im Werk *Shiva Moon- Eine indische Reise*

gesellschaftlich, philosophisch, religiös, sprachlich und psychologisch mit einer kritischen Erzählhaltung analysiert. Der Zeitraum ist der des Postkolonialismus 70er oder 60er Jahre, dessen Spuren man im Text sehen kann.

Die Erleuchtung bedeutet erstmal die Schmerzen am Körper zu stillen:

Echte Sadhus können durch Handauflegen echt was losmachen im Kopf und echt was lösen. In den dreißig Jahren, in denen ich nun Indien bereise, habe ich das dreimal erlebt. Sie legten nur kurz ihre Hand auf meinen Kopf, und jedes Mal hatte ich von diesem Augenblick an minimum eine Woche lang den Eindruck, ich hätte LSD genommen und käme nicht mehr runter. So was gibt's durchaus. (Timmerberg 2006: 77)

Timmerberg erzählt, wie die Stadt Rishikesh zum Symbol der Meditation und der Erleuchtung wurde: Atemtechniken, Yogastellungen, Mantras werden in dieser Stadt angeboten, es gibt auch ironischerweise „Enlightenment in one day“ (Erleuchtung an einem Tag), was etwas übertrieben zu sein scheint, auch Kurse wie Augenrollkurse sind ironisch gemeint: DIVINE ist ein auf das Englische bezogenes Schlüsselwort; Bettler und Erleuchtung gehen manchmal Hand in Hand. In manche Städte geht man zum Schwimmen (Goa), in manche zum Kiffen (Kathmandu), in manche zum Meditieren (Rishikesh) wo man auch Atemtechniken, »Enlightenment in one day«, Yoga und Mantras lernen kann. Yoga-Arten werden etwas übertrieben: Lach-Yoga, Power-Yoga, Tanz-Yoga, Gong-Yoga, Karma-Yoga, Herz-Yoga, Bauch-Yoga, Fahrrad-Yoga, Yoga mit und ohne ayurvedischem Tee sowie Yoga für Kinder und Yoga für Hunde. Auch Kurse werden hier angeboten wie Astrologiekurse, Tarotkurse, Handelskurse, Pendelkurse, Augenrollkurse und dreihunderttausend verschiedene Massagen. Man kann auf den Plakaten das schöne Wort DIVINE finden. Göttlich. Und das in allen Steigerungen. Kann man »göttlich« steigern? Na klar. Super-divine, XXL-divine (Ebd.: 78).

Die Gastfreundschaft in Indien ist wie ein unsichtbarer Schutzschild, der die Gäste, die sich beim Gastgeber befinden, vor den anderen bösen Menschen schützt:

Jane steht auf und kauft einen frischen Apfel, den sie dem Bettler gibt. Ich kann fast spüren, wie der Obsthändler sie dafür in sein Herz schließt. Ab sofort behandelt er uns wie Gäste. Wie soll man das erklären? Seine Gastfreundschaft offenbart sich nicht in irgendwelchen Aktivitäten, und er redet auch nicht mit uns. Er sitzt wie vorher in dem Fenster seines kleinen Ladens und verkauft Äpfel, aber plötzlich ist da ein Schutzschild über uns. Er ist absolut unsichtbar, doch er funktioniert. (Ebd. : 94)

Die Freundinnen des Erzählers sind auf der Suche nach einer Gastfreundschaft, was in der europäischen Kultur schwer zu finden ist. In der Türkei sind auch die

Fremden unter dem Schutz des Gastgebers, der Gastgeber ist wie der Vater, die Mutter oder der Gott der Gäste, die Gäste dürfen nicht hungrig und durstig bleiben, sie müssen vor den schlechten Augen geschützt werden, sie werden sofort unter Schutz genommen.

1.1.2. Indien als das Land der Armut, der Ratten, der Bettler, der Gewalt und des Chaos – ‚das Fremde neu lesen‘ als negatives Fremde

Indien ist nicht nur das Land der Erleuchtung. Indien ist hier im Teil „die wahnsinnig schönen Geistheilerinnen“ von Timmerberg in Hinsicht auf Attentaten analysiert, statt der Erleuchtung gibt es Gewalt:

Die Schlagzeilen der »Hindustan Times« schreien ihre Empörung über ein Bombenattentat in New Delhi hinaus. Gestern Abend sind im Bahnhofsviertel vier Pakete mit Bomben hochgegangen. Drei waren in Motorrikschas versteckt, eine in einem öffentlichen Bus. [...] Er hat das Paket gesehen, und es ist ihm nicht koscher vorgekommen. In einer wenig belebten Nebenstrasse ließ er die Fahrgäste aussteigen, und als sie sich weit genug entfernt hatten, warf er das Paket aus dem Fenster. Dabei ist es explodiert. Der Fahrer wird derzeit operiert. Die Ärzte wissen noch nicht, ob er jemals wieder sehen kann. Die Attentäter sind Kaschmir-Separatisten. Sämtliche Polizisten in New Delhi und die Armee fahnden nach ihnen. (Ebd. : 83)

Neben dem Ruhm des Landes Indien als Erleuchtungstifter gibt es in Indien aber auch Brutalität wie es in Bihar der Fall ist, dessen Volk wie Räuber ist:

Die Brutalität der Räuber von Bihar ist das eine. Das andere ist ihre schiere Menge. Böse Zungen behaupten, dass die Bevölkerung von Bihar [...] praktisch eine einzige große Räuberbande ist. Warum, ist klar. Es gibt kaum andere Gelegenheiten, sich zu beschäftigen. Und das nicht erst seit einem Jahr. Die Arbeitslosigkeit und die daraus resultierende Verarmung in dem unterentwickeltesten Bundesstaat Indiens währt lange genug, um das Räuber-Gen zum festen Bestandteil der Erbanlagen zu machen. (Ebd.: 143)

Mäuse und Ratten sind Zeichen für die Umwelt- und Wasserverschmutzung in Indien; als der Erzähler bei seiner Freundin Scarlet übernachten ging, wurde er mit einigen unerwünschten aber tatsächlichen Geschehen konfrontiert, die Maus saß im Wasserfilter und weil überall Mäuse zu finden sind, und weil gegen die Mäuse keine Maßnahmen getroffen werden, fühlt sich der Erzähler nicht sicher, was er auf dem Weg nach Himalaja isst:

Als das Essen dann fertig ist, koste ich nur zaghaft davon. Ich kann kaum sehen, was ich esse. Es schmeckt nach Reis, Gemüse und kleinen Steinen, das heißt, ich hoffe, dass es kleine Steine sind und nicht Mäusekot oder gar der Kot der Ratten. Bei der Kälte wird der mit Sicherheit auch steinhart. Alle anderen jedoch langen herzhaft zu, sie verputzen riesige Portionen, und das zu Recht. (Ebd.: 63)

Der Verkehr, also der Fahrstil der Inder mit den Rikschas, der auch unter Gruppen gegliedert wird, ist so dicht, erkrankend, neurologisch, chaotisch und so unordentlich. Der Fahrer schläft, aber das ist nicht wichtig zu nehmen, von den Verkehrspolizisten ist keine Rede:

Und der Fahrstil der Inder wird sich nie ändern. Es ist im Grunde kein Stil, sondern ähnlich wie bei den Bakterien eine gänzlich andere Welt. Aber eine, an die man sein Immunsystem nicht anpassen kann. Man kann nur wegsehen. Oder sich suggerieren, man säße im Kino. Animationsfilm. Die rasantesten Fastunfälle. Das Geheimnis des indischen Straßenverkehrs ist neurologischer Natur: Er fließt anders, weil die Gehirnströme der Inder anders fließen, a) in anderen Bahnen und b) in anderen Rhythmen. Wie soll man das erklären? Sie sind wie tief fliegende Schwalben, von denen man auch glaubt, sie würden jeden Moment miteinander kollidieren. Die dritte Möglichkeit, während einer Motorrikscha-Fahrt nicht permanent (und unnötig) Adrenalin auszuschütten, besteht darin, ab und an einen Blick auf den Fahrer zu werfen. Ist er entspannt, wird schon nichts passieren. In diesem Fall sehe ich im Rückspiegel, dass der Mann sehr entspannt ist, möglicherweise zu entspannt. Er fährt mit geschlossenen Augen. »Unser Fahrer schläft, sage ich, und Scarlets Yogalehrer flippt völlig aus.« (Ebd.: 25)

Die Traditionen und die Symbole der Unterentwicklung sah der Erzähler auch im Zug, als er nach Himalaya fuhr. Im Zug sind viele Extreme nebeneinander, die Nicht-Regel wird zur Regel, z.B. wenn es um (No-)Smoking-Schilder geht, dessen Sprachen auf die Kolonialzeit zurückzuführen sind, dann lebt ein Europäer Schwierigkeiten. Ein Punjabi macht den Erzähler nervös, da er die Bedeutung der Schilder nicht versteht und die Schilder „Toilet Indian-Style“ und „Toilet Western-Style“, die nur auf die Toiletten hinweisen, als „No-Smoking-Schilder“ wahrnimmt und erklärt, dann wird es noch komischer, als er sagte, dass man vergaß die Schilder anzuhängen, da der Erzähler ihm sagte, dass es hier keine „No-Smoking-Schilder“ gibt und dass er deshalb rauchen darf. Nach dem Erzähler interessiert es den Punjabi nicht, ob er raucht oder nicht, es ist die Macht des „Denunzianten“. Die Schaffner sind auch dazugeneigt, das Rauchverbot zu brechen und bereit mit dem Fahrgast zusammen zu rauchen. Der Teil „Wenn hundert Inder schnarchen“ gibt uns Auskünfte über diese Lage:

Das Arschloch im Zug Richtung Himalaya ist ein junger Punjabi, der mir das Rauchen verbieten will. Aber zwischen den Waggonen rauchen sie alle. Nein, sagt der Punjabi, hier sind überall »No Smoking«-Schilder, und er zeigt dabei auf ein Schild, auf dem »Toilet Western Style« zu lesen ist. Auf dem Schild an der gegenüberliegenden Tür steht »Toilet Indian Style« und woanders »Push« oder »Pull«. Nirgendwo hier zwischen den Waggonen ist ein »No-Smoking«-Schild angebracht, aber das irritiert den Punjabi nicht im Geringsten. »Dann haben sie es vergessen«, sagt er. [...] Er klappt seine herunter und bietet mir an, Platz zu nehmen, damit ich im Sitzen weiterrauchen kann. Der Schaffner ist der Nice Guy des Quadratmeters. Und wer bin ich? (Ebd.: 45)

Indien ist wie eine ewige Geliebte für den Erzähler, die er nicht mehr liebt, aber auf die er nicht verzichten kann: „Also: Indien ist wie eine Geliebte für mich, die ich nicht mehr liebe. Und die Frage ist: Kriege ich das wieder hin mit der Liebe? [...]“ (Ebd.: 121).

2. Das Fremde im Werk von Hans Christopf Buch *Standort Bananenrepublik- Streifzüge durch die postkoloniale Welt* (2004)

Der Autor Hans Christopf Buch wurde 13. April 1944 in Wetzlar als Sohn eines Diplomaten geboren, der Großvater hatte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf der Antilleninsel (Haiti) als Apotheker niedergelassen und eine Haitianerin geheiratet, Buch wuchs in Wetzlar, Wiesbaden, Bonn und Marseille. Der Autor dokumentiert die postkoloniale Welt in diesem Werk *Standort Bananenrepublik- Streifzüge durch die postkoloniale Welt*, der 2004 veröffentlicht wurde. Im Buch gibt es folgende 5 Hauptkapitel (Herz der Finsternis, Dichter und Generäle, Diwan und Despotie, Haiti Und kein Ende, Reise zum Pol der Unzulänglichkeit - Antarktische Notizen) und 22 Unterkapitel.

2.1 Gewalt und Orte der fremden Sprachen in „fremden (außereuropäischen) Ländern“ in der postkolonialen Welt- ‚das Fremde neu lesen‘ als chaotisches Fremde

Weil der Raum und die Raumsoziologie auch ein Bezugspunkt der Literaturwissenschaft sind, müssen wir auch die Postkoloniale Wende in der Literaturwissenschaft in Hinsicht auf diese Größen analysieren. Da der Autor Buch die Länder in Afrika und Lateinamerika auch bereiste, muss man auch die städtische Struktur dieser Städte oder Länder in die vorliegende Untersuchung miteinbeziehen. Dass die Entwicklung der Städte in Schwarzafrika immer noch

stark durch die Kolonialzeit bestimmt wird, erfahren wir von Gaebe: Danach sind die meisten Städte Schwarzafrikas in der Kolonialzeit seit Mitte des 19. Jahrhunderts durch Europäer gegründet, die städtischen Räume in Afrika weisen große Agglomerationsnachteile auf, hohe Umweltbelastungen und hohe Kriminalität gibt es. Abholzung von Brennholz, Wasserentnahme und -verschmutzung haben das Umfeld der städtischen Räume stark geschädigt. Merkmale der städtischen Räume in Afrika lassen sich wie folgt zusammenfassen: „vorkoloniale Siedlungskerne, Kolonialstädte; Bauten aus der Kolonialzeit; Hüttensiedlungen; dichte Bevölkerung in den vorkolonialen Gründungen, geringe Bevölkerung in den kolonialen Zentren; Mangel an öffentlichem Verkehr; schlechte Infrastruktur; Doppelzentren; Arbeitslosigkeit; hohe räumliche Segregation der Bevölkerung nach ethnischen und sozialen Merkmalen und große sozialräumliche Disparitäten.“ (Vgl., Gaebe 2004: 296ff.). Wenn wir weiter die Bevölkerungsstruktur analysieren, sehen wir auch einige Merkmale, die uns bei der literarischen Analyse behilflich sein werden: „die Stämme bestimmen die Struktur; es gibt tribale Unterschiede: „Inder“ bezeichnet eine ethnische Klasse für Menschen, die oder deren Vorfahren aus Indien, Pakistan, Bangladesh und Sri Lanka nach Afrika gekommen sind; „Hindus“ werden differenziert nach Kasten, „Muslime“ nach Sekten; im 20. Jahrhundert gab es räumliche Segregation in Südafrika, Schwarze, Mischlinge und Inder.“ (Vgl. Ebd.: 301ff.).

Im Werk von Hans Christopf Buch bilden ein Thema und ein Motiv die „Gewalttaten“ in den Ländern und den Städten der postkolonialen Welt. Weil die Gewalt mit dem Begriff „Fremdheit“ in einer Verbindung steht, können wir es aussagen, dass in den europäischen Städten Gewalt nur als ein Einzelfall, aber in postkolonialer Welt als ein Alltag wahrgenommen wird. „Fremdheit“ ist in den ehemaligen Kolonien, in heutigen postkolonialen Ländern und Städten sowohl ein mit Kriegen und Waffen zu bewältigendes Problem als auch ein alltägliches Erlebnis; Fremdheit ist in den europäischen Ländern ein Thema, das vielen anderen Wissenschaftsgebieten gehört und wie ein Luxus aussieht, Fremdheit ist in den Ländern der postkolonialen Welt ein Ferment, dem alles Schlechte entspringt, eine Verdammtheit.

Es wäre hier von großer Bedeutung, wenn wir uns an Johann Galtung wenden und sein unten angegebenes Raster, das in sechs Räumen die Gewalt veranschaulicht, ansehen. Es geht dann erstens um materielle, sichtbare Auswirkungen und zweitens um nichtmaterielle, unsichtbare Auswirkungen. Die Natur hat Schaden an Vielfalt und Symbiose, die nicht-menschliche Natur wird nicht in Acht genommen, bei den Menschen werden somatische

Auswirkungen wegen der Getöteten, der Vertriebenen, der Waisen, der arbeitslosen Soldaten, der Hassgefühle und der Rachsucht gesehen. Die Gesellschaft erlebt Schaden an Gebäuden (Post, Bahn, Bildung), an Recht und Ordnung. Die Welt verliert den internationalen Austausch, die Weltkultur wird zerstört. Mit der Zeit kommen genetischer Schaden für Nachkommen, Trauma und Kulturlosigkeit. Menschliches Kulturerbe wird zerstört, es herrscht die Gewaltkultur, es fehlt an der Konfliktlösungskapazität (Vgl., Galtung 2007).

Auch wenn die Stadt „Islamabad“ im Werk von H. C. Buch mit den Grünflächen an einen kalifornischen Campus erinnert, wird sie mit Unruhen erschüttert. Die Auseinandersetzungen zwischen islamischen Gruppen und den nicht-islamischen Gruppen existieren immer noch, was man auch als Folge des Kolonialismus betrachten kann, denn im Kolonialismus war es nicht so gründlich die verschiedenen Gruppen als Fremden kennen zu lernen oder als Fremde zu akzeptieren, man hat bestimmt alles in einen Topf gelegt, weil auch die Orte gewechselt wurden, z.B. die Muslime kamen aus Indien nach Pakistan. Im Werk von dem Autor C. H. Buch geht es hier um die Kritik der Regierung von Musharraf in Pakistan und um die Antwort der Gegner von ihm als Androhung des Heiligen Krieges, was man wiederum als eine Unruhe im Land bezeichnen kann. Der Autor selbst nennt Islamabad Dschihadistan, d.h. das Land der muslimischen Kriegsführer gegen die Nicht-Muslimische-Welt im Namen Allahs:

Nach dem Freitagsgebet in der Moschee liegt gespannte Stille über der Stadt, die mit ihren am Reißbrett entworfenen Boulevards, Regierungsgebäuden und Grünflächen eher an einen kalifornischen Campus erinnert als an die Metropole einer von Unruhen geschüttelten Moslemrepublik. Die seit Tagen befürchtete, gewalttätige Explosion blieb aus, nachdem die Mullahs die Erklärung des Präsidenten Pervez Musharraf, er stehe fest an der Seite der USA im Konflikt um die Auslieferung des Terroristenführers Osama bin Laden, mit der Androhung des Heiligen Krieges beantworteten. Islamabad ist nicht zu vergleichen mit Millionenstädten wie dem von afghanischen Flüchtlingen berstenden Peshawar oder dem von sozialen Spannungen zerrissenen Karachi, dessen Bevölkerung aus ethnischen und religiösen Gründen mit Osama bin Laden und den Taliban sympathisiert. (Buch 2004: 116)

In diesem Land sind die Wörter wie Taliban und Osama bin Laden zu hören, weil die Attentate am 11. September 2001 auf diese Namen zurückgehen, was wiederum als eine Gefährdung für die Westliche Welt angesehen wird. Die Teilung der Welt in Erste-Welt-Länder und Dritte-Welt-Länder dauert noch in diesem Sinne, dennoch auf eine gefährliche Art und Weise. Die Stadt Islamabad

war ein Zentrum für viele politische Erschütterungen, weshalb immer wieder die USA beschuldigt wird, wobei die Expansionspolitik und Islamfeindschaft aus westlicher Seite betont wird, hier wird auch die Lage des Volkes in Schreiben und Lesen von H. C. Buch ausgedrückt: „»Afghanistan : Friedhof der USA! « -»We love Osama bin Laden! « und »Der Islam besiegt alle Ungläubigen (Kufr)« steht auf ungelenk bemalten Transparenten, die mehr an die Medien als an die eigene Bevölkerung gerichtet sind, deren Mehrheit des Lesens und Schreibens unkundig ist.“ (Ebd.: 119). Der Autor kritisiert die Demonstrationen und die Schilder auf fremde Sprachen, da das Volk fast Analphabet ist und nicht selbst schreiben kann.

Der Autor Buch, dessen Großmutter eine Haitianerin war und dessen Großvater auch in Haiti begraben ist, erklärt diese unerwünschte Situation und fühlt sich verantwortlich für die Menschen in Haiti, wo einmal Voodoo-Kultur herrschte. Alle Intrigen sind dafür, um an dem Regime als Chef zu bleiben, es spielt keine Rolle, ob die Menschen gut regiert werden oder nicht, wie über Aristide im Teil des Romans „Blutige Karneval“ erzählt wird (Ebd.: 186). H. C. Buch sieht die Lage von Haiti aussichtslos: „Aber auch ein weniger irrational agierender Politiker hätte Haitis Probleme nicht lösen können: Angesichts der Überbevölkerung und Umweltzerstörung auf der einstigen Perle der Antillen ist es dafür vermutlich zu spät.“ (Ebd.: 189)

Die Gründe der inneren Kriege in Darfur sind nicht so sinnvoll, z.B. Stammesfehden, Viehdiebstahl, Überfälle, die man mit Gesetzen lösen könnte, weil solche Probleme in den westlichen Ländern mit Gesetzen gelöst werden, nicht mit eigenen Lösungsstrategien:

Stammesfehden haben hierzulande Tradition, denn alle ethnischen Gruppen haben alte Rechnungen miteinander zu begleichen«, sagt Pater Georges, der mir im Büro des Erzbischofs, der Procure, unter einem Papst-Poster gegenüber sitzt. »Nicht nur Polizei und Armee, auch die Nachbarstaaten Sudan und Libyen mischen in undurchsichtiger Weise mit. Es geht um die Verteilung immer knapper werdenden, und für Nomaden ist Viehdiebstahl kein Verbrechen, sondern Ehrensache. Die Zaghawas sind ein altes Kriegervolk, und bevor sie in Darfur rebellieren, haben die Zaghawa-Söldner in der Zentralafrikanischen Republik einen dem Tschad genehmen Putschoffizier namens Bozizé an die Macht gebracht. In letzter Zeit aber nehmen die Verteilungskämpfe immer bestialischere Formen an, und was derzeit an der sudanesischen Grenze passiert, sprengt den Rahmen der üblichen Banditentätigkeit und ist offener Krieg. Passen auf sich auf! (Ebd.: 21)

Dass in den ehemaligen Kolonien, heutigen postkolonialen Staaten die Sprache ein Symbol der Identität sein könnte, steht außer Frage. Kolonialmächte haben

auch in die Städte, wo sie kolonialistisch aktiv waren, die Sprachen der Kolonialherren eingeführt, ein Beispiel ist, dass in Punta Arenas, das eine Stadt im äußersten Süden Chiles ist, wo chilenische Kolonie am 18. Dezember 1848 gegründet wurde, nachdem Port Famine durch eine Militärrevolte zugrunde gegangen war, eine deutsche Schule gegründet worden war: „Schon 1906 wurde in Punta Arenas eine deutsche Schule gegründet, die heute noch existiert. »1898 wurden durch amtliche Zählung 190 Reichsdeutsche erfasst«, meldete eine Broschüre zu deren 30 jährigem Jubiläum [...]“ (Vgl., ebd.: 90). An der Karibikküste wird jamaikanisches Englisch und im Valle Central in Costa Rica Spanisch gesprochen, diese Sprachen sind gemischte Sprachen, die man Kreolsprachen nennen kann (Vgl. Ebd.: 110ff.). Dass das Betreten der Stadt San José für Schwarze verboten ist, hat auch mit dem Begriff des Fremden zu tun.

2.2. Vielfalt von Naturschönheiten vs. Naturkatastrophen und Stätte des Friedens- ‚das Fremde neu lesen‘ als Hoffnung stiftendes Fremde

Man muss hier betonen, dass es in den (post)kolonialen Staaten, Ländern oder Städten meist eine schöne und wilde Natur gibt, obwohl sie von den Weißen z. T. zerstört worden ist. Jetzt sehen wir, wie der Autor die Natur thematisiert. Das subarktische Feuerland war für Hans Christopf Buch ein Naturwunder. Auster, Muscheln, Krebse, Pinguine, Seelöwen, Guanokos, Pumas, Albatrossen und Kondoren, alles wird von C. H. Buch bewundert, auch wenn Darwin „die alle Fragen mit Ja beantwortenden Ureinwohner“ als primitive Menschenfresser eingeordnet hatte:

Aber der desolate Anblick täuscht, denn das subarktische Feuerland war eine ökologische Nische, die wie ein tropisches Korallenriff eine erstaunliche Vielfalt von Lebensformen beherbergte: von Austern, Muscheln und Krebsen über Pinguine, Seelöwen und Wale bis hin zu Guanakos und Pumas, Albatrossen und Kondoren. Am Ende der Nahrungskette stand der Mensch, jene Land- und Wassernomaden, die nackt ins eiskalte Meer tauchen und auf ihren Booten stets ein Feuer unterhielten, das dem Land den Namen gab. Weil die Ureinwohner alle an sie gerichteten Fragen aus Höflichkeit mit *ja* beantworteten, hielt Darwin sie für primitive Menschenfresser, doch in Wahrheit war ihre Lebensweise den extremen Umweltbedingungen optimal angepasst. Erst das Abholzen der Wälder und die Einfuhr von Schafen und Rindern, Kaninchen und Bibern hat das fragile Gleichgewicht zerstört -ganz zu schweigen von Feuerwaffen und Feuerwasser, die, zusammen mit von Weißen eingeschleppten Krankheiten, die Ureinwohner dezimierten. (Ebd.: 91)

Die Naturschönheit wird durch Menschenhände zerstört: Abholzen der Wälder, die Zucht der Rinder usw. Das Wetter, die geschichtliche Lage des Feuerlandes ist ganz anders, man kann hier die uralten Lebensformen finden.

Diese Südspitze von Südamerika ist ruhestiftend, ohne Stammesfehden und Gewalttaten. Dieses Land, als das Ende der Welt bezeichnet, betrachtet H.C. Buch wie folgt: „Fazit: Das Ende der Welt ist ein relativer Begriff, und wie beim Wettrennen von Hase und Igel ist die Realität der Phantasie stets um eine Nasenlänge voraus.“ (Ebd.: 93).

Nach so vielen Scheußlichkeiten auf der postkolonialen Welt, von denen manche auch aus kolonialistischer Zeit übrig geblieben sind, kann man jetzt die Stätte des Friedens sehen. Die Antarktis, wo es keine Gewalt, keine Beunruhigung, keine Vertreibung, keine Flüchtlingslager gibt, sogar das Wort „Fremde“ vielleicht unbekannt ist, auch wenn die Zustände in der Antarktis auf einige Gefahren wegen Logistik hinweisen, verspricht Ruhe und Frieden:

Noch ist die Antarktis eine Zone des Friedens, in der arme und reiche Nationen gleichberechtigt zusammenleben, aber die Verteilungskämpfe der Zukunft kündigen sich bereits in den Materialschlachten an, die in den kurzen Sommermonaten vor der vereisten Küste toben. Das Zauberwort heißt Logistik, weil alles, vom Benzinkanister bis zum Öltank und vom Schraubenzieher bis zum Fertighaus, aus dem Heimathafen hierher und später als Müll wieder zurückgeschafft werden muss. (Ebd.: 197)

Die Südpolenreisen sind nach dem Autor wie Spaziergänge ins All, auch wenn es hier Nervenkitzel gibt:

Ich habe Wissenschaftler verschiedener Nationen danach gefragt, aber keiner konnte mir überzeugend erklären, was die Menschheit auf dem vereisten Kontinent sucht- abgesehen vom Nervenkitzel, der sportlichen und technischen Herausforderung; so beschen sind Südpolreisen vergleichbar mit Spaziergängen ins All. Obwohl der Antarktisvertrag von 1959 und das Madrider Protokoll von 1991 keine territorialen Ansprüche anerkennen und Lagerung bzw. Einsatz von Waffen sowie die Ausbeutung natürlicher Ressourcen für die nächsten fünfzig Jahre untersagen, leisten sich vierzig Staaten den kostspieligen Luxus, halb - oder ganzjährig bemannte Stationen im ewigen Eis zu unterhalten- unter ihnen die Bundesrepublik und bis zur Wende auch die DDR. (Ebd.: 197)

Wie man auch vom Zitat verstehen kann, wird der Südpol nicht unberührt bleiben.

2.3. Umweltverschmutzung und Armut- ‚das Fremde neu lesen‘ als betroffenes Fremde

Die Darstellung dieser Umweltverschmutzung geht mit den Aussagen des Autors, der es vom Flugzeug in Haiti aus sieht, weiter:

Vom Flugzeug aus sind die Folgen der Umweltzerstörung mit bloßem Auge zu erkennen. Tropischer Sturzregen spült die fruchtbare Erde ins Meer, wo sie die empfindliche Unterwasserflora unter Schlammmassen begräbt und das blaue Wasser der Karibik schwefelgelb färbt. Und Haitis größtes Korallenriff *Les Iroquois*, einst Anziehungspunkt für Tauchtouristen, erstickt im Abfall, den die Strömung hier deponiert; an Stelle von Manta-Rochen und Barrakudas ziehen die Fischer nur noch Plastiktüten und leere Flaschen aus dem Meer. (Ebd.: 162)

Die Erde wird ins Meer geschleppt, die Unterwasserflora wird begraben, das blaue Wasser wird schwefelgelb, Abfälle (Plastiktüten und leere Flaschen) schmutzen das Meer und veranlassen das Sterben der Fische und der Korallen. Haitis Umweltverschmutzung sieht gefährlich aus.

Obwohl es so scheint, als ob die Technologie, die Industrie und Ökonomie in Haiti sehr entwickelt wäre, weil es ein touristischer Ort ist, sehen wir, dass es keinen Strom gibt, das zeigt uns, dass wir uns irren und dass auch ein Embargo der UNO wegen Militärs den Strom verhindert hat. Der Autor als Kenner von Haiti spricht im Flugzeug mit einer europäischen Frau:

»Es gibt keinen Strom auf Haiti«, sagte ich. »Sie werden Ihren Föhn nicht benutzen können.« - »Und warum nicht?« - »Die UNO hat ein Embargo gegen die Militärs verhängt, die den demokratisch gewählten Präsidenten Aristide aus dem Amt gejagt haben.« -» Sind Sie sicher?« - »Oui Madame.«

Ich hatte nicht übertrieben. Als die Maschine der Air France pünktlich um 19 Uhr 35 landete, lag Port-au-Prince in tiefer Dunkelheit. Wild gestikulierende Gepäckträger und verdächtig aussehende Fremdenführer rissen den Passagieren die Koffer aus der Hand und luden sie in zerbeulte Taxis. [...] Die beiden nahmen mich im Auto mit. Vorsichtig, im Schritttempo und im Slalom, fuhren wir durch mit Schlaglöchern übersäte Strassen, auf denen, abends um acht, kaum noch Menschen unterwegs waren. Im Scheinwerferlicht tauchten streunende Hunde und Schweine auf, die an stinkenden Abfallhaufen herumschnüffelten. Seit siebzehn Monaten hatten die Angestellten der Stadt kein Gehalt bekommen; in Port-au-Prince streikte die Müllabfuhr. (Ebd.: 150)

Schlussfolgerung

Ich wollte in dieser Arbeit zwei Werke der deutschsprachigen Literatur in Hinsicht auf das Fremde analysierend vergleichen und das Fremde neu lesen. Diese Werke waren Helge Timmerbergs *Shiva Moon- Eine indische Reise* und Hans Christopf Buchs *Standort Bananenrepublik- Streifzüge durch die postkoloniale Welt*. Das Fremde wird hier sowohl von den deutschen Autoren des Postkolonialismus neu gelesen und fixiert als auch in dieser Untersuchung

wollte ich zu neuen Lesarten des Fremden beitragen. Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten ergaben sich aus dem Vergleich der beiden Werke: Helge Timmerberg hat nur über eine Kultur geschrieben. Das ist die indische Kultur, die Kolonialzeit hat nicht Neues für diese Kultur gebracht, umgekehrt die Authentizität der Kultur wurde zerstört durch englische Art und Weise der Wahrnehmung und des Profitierens der Erleuchtung. Auch hat niemand die englische Kultur und Kolonialidee verstanden, wie man von den Schildern im Zug verstehen kann. Die Armut, der Dreck in Hotels, die Bettler und die schlechte Wasserversorgung sind kein Zeichen der Entwicklung, die die Kolonialherren gebracht haben sollten. Timmerberg ist von der indischen Kultur begeistert und malt sich als Gott Shiva Moon. Aber, er kritisiert auch die postkoloniale Welt. In Timmerbergs *Shiva Moon- Eine indische Reise* sehen wir, dass das Fremde, das Jahrtausende lang dem europäischen Auge „fremd“ war, immer „fremd“ bleibt, als unterentwickelt, unerzogen, unausgebildet und nicht gleichberechtigt. Hans Chr. Buch dokumentiert erzählend die postkoloniale Welt, seine Dokumentation entspringt seiner Reise durch die Welt, die postkolonialisiert wurde. Die Schreibweise und die Erzählhaltung von Buch erweist sich anders als Timmerberg, da Buch selbst von dem Kolonialismus betroffen ist, ja seine Großmutter ist Haitianerin. Die postkoloniale Welt interessiert den Autor Buch besonders, weil der postkolonisierte Teil der Welt nicht ruhestiftend zu sein scheint. Fast in jedem Land und in jeder Stadt gibt es Unruhen, auch wenn der Kolonialismus zu Ende ging, gibt es die Resten des Kolonialismus. Die Begegnung mit der Technologie, die Umweltverschmutzung, die Armut, die Politik und die Stammesfehden besonders in Afrika oder in Haiti bestimmen die Tagesordnung. Das Fremde, das vor dem Kolonialismus als barbarisch, unterentwickelt, unzivilisiert und unerzogen war, war jetzt ein durch den Kolonialismus erfahrenes und zerstörtes Fremde, das aber sich nicht entwickelte, sondern wirtschaftlich, technologisch, moralisch, soziologisch oder auch humanistisch zurückblieb.

Quellenverzeichnis

- Ashcroft, Bill; Griffiths, Gareth; Tiffin, Helen (2002), *The Empire Writes Back. Theory and practice in postcolonial literatures*, 2nd Edition, London and New York: Routledge.
- Ashcroft, Bill; Griffiths, Gareth; Tiffin, Helen (2000), *Post-Colonial Studies. The Key Concepts*, London and New York: Routledge.
- Aytaç, Gürsel (2003), *Karşılaştırmalı Edebiyat Bilimi*, İstanbul: Say.

- Aytaç, Gürsel** (2005), *Alanlararasılık Açısından Edebiyat ve Kültür Araştırmaları*, Ankara: Hece Yayınları.
- Bachmann-Medick, Doris** (2006), *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Buch, Hans Christoph** (2004) *Standort Bananenrepublik. Streifzüge durch die postkoloniale Welt*, Springe: zu Klampen Verlag.
- Dingeldein, Kerstin/Ensslin, Rochus** (2005), „Kleines Lob der Komparatistik“, in: Kiefer, Bernd/Nell Werner (Hg.), *Das Gedächtnis der Schrift. Perspektiven der Komparatistik*, Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag, S. 329-336.
- Fanon, Frantz** (1981), *Die Verdammten dieser Erde. Vorwort von Jean Paul Sartre*, (Deutsch von Traugott König), Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gaebe, Wolf** (2004), *Urbane Räume*, Stuttgart: UTB.
- Galtung, Johann**: „Gewalt, Krieg und deren Nachwirkungen. Über sichtbare und unsichtbare Folgen der Gewalt“. <http://them.polylog.org/5/fgj-de.htm> (04.04.2007)
- Geertz, Clifford** (1973), *The Interpretation of Cultures, Basic books*, New York.
- Geertz, Clifford** (1983), *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme* (übers. von Brigitte Luchesi und Rolf Bindemann), Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gruen, Arno** (2005), *Der Fremde in uns*, 4. Aufl, München: dtv.
- Kogge, Werner** (2005), „Die Kunst des Nichtverstehens“, in: Albrecht, Juerg; Huber, Jörg; Imesch, Kornelia; Jost, Karl; Stoellger, Philipp (Hg.), *Kultur nicht verstehen. Produktives Nichtverstehen und Verstehen als Gestaltung*, Zürich: Voldemeer. S. 83-109.
- Kristeva, Julia** (1990), *Fremde sind wir uns selbst*, (aus dem Französischen von Xenia Rajewsky), Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kuruyazıcı, Nilüfer** (2006), *Wahrnehmungen des Fremden*, İstanbul: Multilingual.
- Neumann, Gerhard; Warning, Rainer** (Hg.) (2003), *Transgressionen. Literatur als Ethnographie*, Freiburg i. Breisgau: Rombach.
- Obendiek, Edzard** (2000), *Der lange Schatten des babylonischen Turmes. Das Fremde und der Fremde in der Literatur*, Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Schmeling, Manfred** (1981), *Vergleichende Literaturwissenschaft*, Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion.
- Speitkamp, Winfried** (2005), *Deutsche Kolonialgeschichte*, Stuttgart: Reclam.
- Timmerberg, Helge** (2006), *Shiva Moon. Eine indische Reise*, Berlin: Rowohlt.
- Utz, Peter** (2000), „Das Fremde zwischen den Zeilen- das Fremde zwischen den Sprachen. Eine Interlinearlektüre der Übersetzungen von E.T.A. Hoffmanns *Sandmann*“, in: Neumann, Gerhard; Weigel, Sigrid (Hg.), *Lesbarkeit der Kultur. Literaturwissenschaften zwischen Kulturtechnik und Ethnographie*, Wilhelm Fink Verlag, S. 433-449.
- Varela, Do Mar Maria Castro; Dhawan, Nikita** (2005), *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*, Bielefeld: transcript Verlag.

Waldenfels, Bernhard (1997), *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Zima, Peter V.(1992), *Komparatistik*. Tübingen: Francke.

http://de.wikipedia.org/wiki/Helge_Timmerberg (23.02.2007)

<http://solibro.de/NewFiles/Helge%20Timmerberg.html> (23.02.2007)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Indien>(22.03.2007)

http://wikipedia.org/wiki/Hans_Christopf_Buch (23.02.2007)

<http://www.zdf.de/ZDFde/inhalt/3/0,1872,2059971,00.html> (23.02. 2007)